



Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold

FORUM AKTIVER DEMOKRATEN E.V.

1924 in Magdeburg gegründet - gemeinnützige Körperschaft

Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold gemeinsam mit der Bundeswehr

Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold gemeinsam mit der Bundeswehr gegen Rechtsradikalismus und Fremdenfeindlichkeit und für Rechtsstaatlichkeit.

Dazu erreichte uns das nachstehende Schreiben des Generalinspektors der Bundeswehr, General Wolfgang Schneiderhan.

Ab Januar 2006 wird unsere Ausstellung „80 Jahre Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold“ bei den nachstehenden Trupenteilen der Bundeswehr gezeigt:

Baumholder
Berlin
Bonn
Dornstadt
Hemer
Mayen
Unna



Generalinspekteur
der Bundeswehr

Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold
– Bund Aktive Demokraten e.V.
Bundesvorsitzender
Herrn
Hans Bonkas
Postfach 10 18 44

60018 Frankfurt a.M.

Wolfgang Schneiderhan
General

HAUSANSCHRIFT Stauffenbergstraße 18, 10785 Berlin
POSTANSCHRIFT 11055 Berlin

TEL +49 (0) 30 2004-8700/-8701

FAX +49 (0) 30 2004-2321

E-MAIL GenInsp@brmgv.bund400.de

Berlin, 26. August 2005

Sehr geehrte Herr Bonkas,

vielen Dank für Ihr freundliches Angebot, die Ausstellung „Demokratie braucht Demokraten – Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold“ im Jahr 2006 in Dienststellen der Bundeswehr präsentieren zu lassen.

Die besondere historische Bedeutung Ihres Vereins ist mir bewusst. Umso mehr schätze ich Ihr aktuelles Engagement für unseren demokratischen Rechtsstaat. Es ist und bleibt immer wieder wichtig, jungen Menschen die Notwendigkeit einer wehrhaften Demokratie zu verdeutlichen. Daher nehme ich Ihre Anregung gerne auf, die Ausstellung auch in der Bundeswehr zeigen zu lassen. Einige Dienststellen haben bereits ihr Interesse bekundet.

Zur weiteren Abstimmung bitte ich Sie, sich direkt mit dem dafür zuständigen Referat in meinem Stab (Führungsstab der Streitkräfte I 4, Oberst i.G. Klaus-Dieter Bernes, Postfach 1328, 53003 Bonn, Telefon: 0228-12-9768 bzw. 9074) in Verbindung zu setzen.

Ich wünsche Ihrem Verein weiterhin ein erfolgreiches Wirken.

Mit freundlichen Grüßen
Wolfgang Schneiderhan

Kurt Schumacher

Zur Erinnerung an unseren ehemaligen Reichsbannerführer, Reichstagsabgeordneten, Bundestagsabgeordneten und Bundesvorsitzenden der SPD Kurt Schumacher.

Unser Mitglied, die ehemalige Bundespräsidentin, Vorsitzende der ZdWV und des Arbeiter-Samariter-Bundes

Annemarie Renger

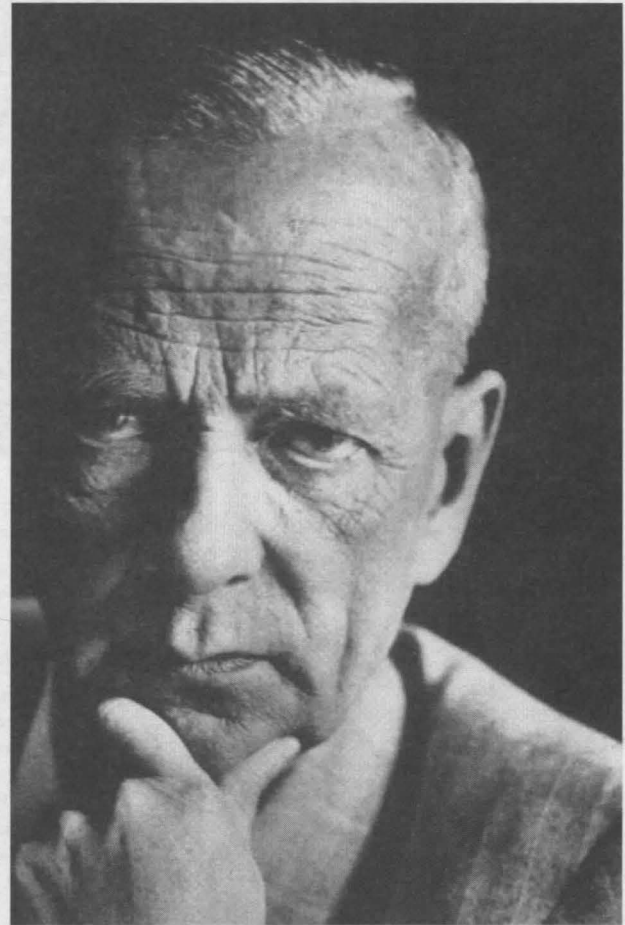
schildert die Arbeit von Kurt Schumacher. Sie war die engste Vertraute und Mitarbeiterin von Kurt Schumacher und beurteilt die heute nicht mehr nachvollziehbaren schwierigen Arbeitsbedingungen unter denen sich die Anfänge demokratischen Lebens nach dem Ende des 2. Weltkrieges und der Hitler-Diktatur vollzogen.

Diesen Mann muss ich kennenlernen! Das war mein spontaner Gedanke, als ich im Juni 1945 in einer von der britischen Militärregierung herausgegebenen Hannoveraner Tageszeitung, zum ersten Mal von Kurt Schumacher las. Ich war fasziniert und beschaffte mir seine Rede.

„Wir verzweifeln nicht“

Da sprach ein Mann wenige Monate nach Kriegsende aus, was man kaum zu träumen wagte. Er duckte sich nicht vor den Alliierten, sondern mahnte sie an ihre Verpflichtungen als Besatzungsmacht: „Der Friede muss die Ideale verwirklichen, für die der Krieg geführt worden ist. Die Sozialdemokratie kann sich ein neues Deutschland nicht als ein isoliertes und nationalistisches Deutschland vorstellen. Aber sie will dieses Deutschland nicht als Paria, sondern als gleichwertig.“

Kurt Schumacher warnte die Öffentlichkeit vor den Kriechern, die gegenüber den Besatzungsmächten buckelten, unter sich aber die alten nationalistischen Phrasen droschen und damit zu einer Gefahr wurden. „Nur eine Politik, die nach innen und nach außen dasselbe sagt und dasselbe tut, ist richtig und nützlich.“ Entscheidend in seiner Rede war für mich indes die Aussage: „Die Sozialdemokratie betrachtet die Opfer des Krieges als ihre hilfsbedürftigen Kameraden. Man kann den vielen, die gezwungen in den Armeen des Dritten Reiches haben kämpfen müssen, daraus keinen Vorwurf machen, und ihnen die Hilfe nicht verweigern. Man kann auch einer Jugend, die nichts anderes kannte als den Hitler-Katechismus nicht entgegenhalten, dass sie für das Nazi-regime gefochten und geblutet hat. Das stand außerhalb des Begreifens und der Urteilskraft dieser jungen Menschen. Der Jugend muss man sagen können, dass die Demokratie nicht der politische Zustand ist, wenn Deutschland zerschlagen am Boden liegt. Auch die deutsche Demokratie hat geistig und politisch ihre Tradition.“



Moralische Kraft

Das sagte ein Mann, der zehn Jahre in den Konzentrationslagern Hitlers gelitten hatte und dennoch nicht alle Deutschen verdammt, sondern für das Überleben seines Volkes sprach. Nur jemand, der dieses Schicksal während der Nazizeit auf sich genommen hatte, konnte so reden wie er und damit auch auf die Menschen Eindruck machen. Später ist mir klargeworden, dass Schumacher unter anderem auch deshalb nicht emigrierte, weil er der Auffassung war, nach der Herrschaft des Nationalsozialismus müssten Menschen da sein, die im Lande das Schicksal der Verfolgung auf sich genommen hatten. Das würde ihnen die moralische Rechtfertigung geben, nach dem Ende der Diktatur mit erhobenem Haupt aufzutreten.

Diese Rede Kurt Schumachers - sie trug den Titel: „Wir verzweifeln nicht!“ - habe ich auch als Genugtuung für meine Familie und viele andere Sozialdemokraten empfunden, die Hitler nicht nur abgelehnt, sondern bekämpft hatten. Sie mussten mit ansehen, wie aus diesem lebendigen, demokratischen und im besten Sinne liberalen Berlin eine Hochburg des Nationalsozialismus wurde und die Republik zugrunde ging. Schumachers Worte gaben mir Hoffnung und Mut. Ja, mehr noch, ich fühlte mich aufgerufen, selbst etwas zu tun, um die Menschen

aufzurütteln, damit sie aus der Vergangenheit lernten und sich für die Demokratie einsetzten.

Nach dem Zusammenbruch der Naziherrschaft und dem Ende des Krieges war ich überzeugt, dass alle begriffen hatten, welchem politischen Scharlatan und Verbrecher sie aufgefressen waren und nichts anderes mehr im Sinn hatten, als eine demokratische Ordnung mitaufzubauen zu helfen. Selbstverständlich konnten führende Mitglieder der NSDAP, die juristisch schuldig geworden waren, in diesem neuen Staat keine wichtigen politischen Ämter bekleiden. Leider wurde die Chance vertan, in diesem Punkt alle demokratischen Kräfte zusammenzufassen und den Aufbau gemeinsam zu bewältigen.

Ich wollte nun mehr über Kurt Schumacher hören. Mein Vater musste doch noch Bescheid wissen!

Was lag also näher, als meine Eltern zu besuchen, die glücklicherweise noch vor Kriegsende zu Verwandten nach Soltau gefahren waren und nun dort lebten. Meine Schwester Lotte und ich radelten also auf klapprigen Fahrrädern von Visselhövede nach Soltau. Es mögen etwa zwanzig Kilometer gewesen sein, doch die Strecke kam uns viel länger vor, musste die Fahrt doch einige Male wegen Reifenpannen unterbrochen werden. Und die Sättel waren auch nicht gerade die bequemsten! Aber wir konnten froh sein, dass unsere Verwandten uns diese kostbaren Fahrräder geliehen hatten, denn kurz nach dem Kriege war ein Fahrrad häufig das einzige Fortbewegungsmittel und somit von unschätzbarem Wert.

Mein Vater wusste tatsächlich einiges über diesen Mann, und das war hochinteressant. Wilhelm Keil, der führende württembergische Sozialdemokrat, hatte Schumacher auf Empfehlung von Erich Rossmann, 1919 ein führender Mann im „Reichsbund der Kriegsbeschädigten“, als politischen Redakteur zur *Schwäbischen Tagwacht*, der sozialdemokratischen Tageszeitung in Stuttgart geholt, deren Herausgeber Keil war. Schon bald hatte es Reibereien zwischen Keil und Schumacher gegeben, weil Schumacher nicht selten anderer politischer Meinung als die Honoratioren der eigenen Partei war. Damit profilierte er sich innerhalb der SPD und konnte im Juli 1930 den Vorsitz der Stuttgarter SPD erobern; wenig später wurde er in den Reichstag gewählt.

Schumacher war Anfang der dreißiger Jahre einer der jungen Sozialdemokraten in der Reichstagsfraktion der SPD, auf die große Hoffnungen gesetzt wurden. Schon früh hatte er die Gefahr erkannt, die von der nationalsozialistischen Bewegung ausging und die er schon 1924 mit der Gründung der „Organisation Schwabenland“ und später dem „Reichsbanner“ in Württemberg bekämpfte.

Schon vor 1933 gegen die Nazis

Öffentlich bekannt machte ihn seine Erwiderung auf eine Beleidigung Goebbels, der die SPD als die Partei der Deserteure beschimpft hatte. Kurt Schumacher erwiderte mit der treffenden Kennzeichnung: „Die ganze nationalsozialistische Agitation ist ein dauernder Appell an den inneren Schweinehund im Menschen ... und dem Natio-

nalsozialismus ist zum erstenmal die Mobilisierung der menschlichen Dummheit gelungen.“

Ich war beeindruckt. Gleich nach meiner Rückkehr in unsere Baracke in Visselhövede setzte ich mich hin, schrieb einen Brief an Kurt Schumacher und fragte an, ob ich bei ihm arbeiten könnte. Ich schilderte ihm natürlich meinen familiären Hintergrund, was wohl entsprechenden Eindruck gemacht hat. Binnen kurzem war ich zu einem Gespräch nach Hannover eingeladen und machte mich schon bald auf den Weg dorthin.

Die Züge fuhren damals noch ganz unregelmäßig und waren ständig überbesetzt. Ich musste bis Hannover stehen. Aber ich war ja jung, fünfundzwanzig Jahre alt, sportlich und hatte Krieg, Zerstörung und Besetzung einigermaßen unbeschädigt überstanden. Natürlich war ich gespannt auf diese Stadt, von der man hörte, dass sie nahezu total zerstört sein sollte.

In Hannover angekommen, bekam ich erst einmal einen Schock. Auf den Bahnsteigen und Gängen saßen und lagen Frauen mit kleinen Kindern und warteten auf einen Zug, der sie irgendwohin zu ihren Anverwandten oder nach Hause brächte, wenn es denn ein solches gab. Alles, was hinter der Demarkationslinie lag, war von den westlichen Zonen aus nicht erreichbar. Es schien, als ob alle entwurzelt wären. Die Gesichter, die Kleidung, die Umgebung, alles wirkte Grau in Grau. Während des Krieges hatte mir einmal ein Ausländer gesagt, es sei merkwürdig, die Frauen in Deutschland seien noch immer ordentlich gekleidet und die Kinder sähen noch immer „propper“ aus. Das war allerdings auf diesem Bahnhof in Hannover nicht mehr der Fall.

Als ich dann auf die Straße hinaustrat, sah ich eine Stadt vor mir, besser gesagt: die Reste einer Stadt, die völlig zerstört zu sein schien. Rechts und links der Hauptstraße waren riesige Trümmerhaufen aufgetürmt, aus denen sich übriggebliebene Häuserteile gespenstisch in die Luft reckten. Es war ein makabrer, surrealistisch anmutender Anblick.

Zu Fuß marschierte ich zur Jacobsstraße Nr. 10 in Hannover-Linden. Im Hochparterre befand sich das „Büro Dr. Schumacher“. So nannte sich die provisorische Parteizentrale der SPD, denn ihren eigentlichen Namen „Sozialdemokratische Partei Deutschlands“ durfte sie wegen des Verbots politischer Parteien im besiegten Deutschland auf Anordnung der Alliierten nicht verwenden, schon gar nicht den Buchstaben „D“, der für Deutschland stand. Die Büroräume hatten vorher dem Reichsluftschutzbund gehört. Im unteren Teil war jetzt die SPD untergebracht. Im obersten Stockwerk lagen die Räume des KP-Vorsitzenden Baumgartner.

Im „Büro Schumacher“ wurde ich ins Arbeitszimmer geführt. Der Raum war ziemlich dunkel, sein Fenster vergittert. Man sah auf einen kleinen Innenhof hinaus. Das Mobiliar war karg: ein alter Schreibtisch, je ein Stuhl davor und dahinter, eine verschlissene Couch, ein Kofen. Kein Bild von August Bebel oder Ferdinand Lass-

alle, keine Blume, nichts.

Der Mann, der mir gegenüberstand, war groß und hager. Tiefe Furchen zeichneten sein Gesicht, das von blaugrauen, durchdringenden Augen beherrscht wurde. So hatte ich ihn mir nicht vorgestellt. Er stand ja erst kurz vor seinem 50. Geburtstag, sah aber viel älter aus.

Schumacher hatte im Ersten Weltkrieg den rechten Arm verloren. Sein leerer Ärmel steckte in der Tasche seines Jacketts, was den Eindruck einer gewissen Hilfsbedürftigkeit hervorrief. Aber das Gefühl verschwand sofort, als er mit mir sprach. Seine Persönlichkeit nahm mich unmittelbar gefangen.

Ohne Umschweife fragte er mich, ob ich Stenografie beherrsche und perfekt Schreibmaschine schreiben könne; er sei anspruchsvoll. Selbstbewusst antwortete ich, ich sei sehr gut - in meinem Stenografenverein hätte ich auch schon Preise gewonnen. Dann interessierte er sich für mein Privatleben: ob ich denn jederzeit zur Verfügung stehen könne. Ich müsse allein für ihn arbeiten, seine Termine und Reisen vorbereiten und ihn begleiten. Er fragte mich nach meinen politischen Ansichten und Erlebnissen während der Nazizeit. Schon aus meinem Brief wusste er, dass ich keiner NS-Organisation angehört hatte.

Das alles schien ihm sympathisch zu sein, und wir verabredeten, das ich erst am 15. Oktober offiziell in der Partei mit meiner Tätigkeit beginnen sollte, da zuvor von den britischen Besatzungsbehörden die Zuzugsgenehmigung nach Hannover einzuholen war. Welches Gehalt er mir geben könne, wisse er nicht, aber er hoffe, bis zum Oktober auch das regeln zu können. So geschah es.

Bevor ich wegging, wurde ich noch dem Parteisekretär Hermann Hasselbring vorgestellt, der mich etwas kühl und abschätzend betrachtete. Er machte auf mich den Eindruck eines verschlossenen, ernsten Mannes, mit wenig Humor. Aber Hermann Hasselbring hatte außerordentliche Verdienste. Während der gesamten Nazizeit hatte er Kontakt zu den Freunden gehalten; er hatte gewusst, wie es jedem ging und wo er zu erreichen war. Ihm war es zu verdanken, dass die Genossen schnell zusammenfanden, als die Waffen schwiegen.

Für Kurt Schumacher war Hermann Hasselbring ein Glücksfall. 1943, gleich nach seiner Entlassung aus Dachau, traf er ihn.

Ohne Hasselbring wäre er vielleicht nicht über die letzten Runden des Krieges gekommen. Er sorgte für alles, vor allem auch für die tägliche Milch, die wenigstens ein bisschen die Magenschmerzen linderte, an denen Schumacher seit der KZ-Haft litt.

Als Schumacher 1943 aus dem KZ Dachau entlassen wurde - ich nehme an, die SS war der Meinung, dieser schwerkranke Mann würde ohnehin nicht mehr lange leben -, wog er bei einer Größe von 1,86 Metern noch 55

Kilogramm. Er durfte seinen Aufenthalt nicht in Süddeutschland nehmen, wo viele Menschen ihn aus seiner politischen Arbeit in der Weimarer Republik kannten. Seine Entlassung erfolgte unter der Auflage, zu seiner Schwester Lotte Trinkwalter nach Hannover zu ziehen.

Schumacher erzählte mir später, dass er dort sehr ungenügend untergekommen sei, denn sein Schwager Leo, ein Studienrat und NS-Parteigenosse, habe ihn immer spüren lassen, wie unangenehm ihm die Gegenwart des Bruders seiner Frau war, der im KZ „gesessen“ hatte. Als die Wohnung Trinkwalters durch einen Bombenangriff im Oktober 1943 zerstört wurde und das Ehepaar nach Alfeld an der Leine umziehen musste, war Schumacher beinahe erleichtert, nun allein in Hannover bleiben zu können. Er fand ein möbliertes Zimmer bei Frau Sophie Döpke in der Grünaustraße 23 in Hannover-Badenstedt. Frau Döpke sorgte von nun an für Schumacher, wie man es sich besser nicht wünschen konnte.

Schumacher wurde auf Weisung der Gestapo vom Arbeitsamt als Angestellter - seinen Dokortitel durfte er nicht tragen - in die Sichel-Werke nach Hannover-Limmer vermittelt und dem Leiter des Einkaufs, Heinrich Hausmann, zugeteilt.

Heinrich Hausmann hat die erste Begegnung mit Kurt Schumacher geschildert: „Ich erinnere mich, wie Schumacher morgens nach einem einstündigen Marsch keuchend und nach Atem ringend in der Fabrik erschien. Ich war derjenige, der Schumacher in diesem Zustand in seinem Büro empfing. Ich eilte auf ihn zu, weil ich sah, dass er dem Zusammenbruch nahe war, und geleitete ihn auf seinen Platz. Schumacher wurde mir deshalb von unserer Direktion anvertraut, weil sie meine politische Einstellung kannte, und er wurde auch von mir von 1943 bis Kriegsende in meiner Abteilung beschäftigt, mit Ausnahme von ca. sechs Wochen, die er nach dem Attentat auf Hitler im KZ Neuengamme verbringen musste.“

Nach seiner Entlassung aus Neuengamme trafen sich Hermann Hasselbring und Schumacher nur noch einmal mit anderen Sozialdemokraten, um in diesen letzten Kriegstagen nicht aufzufallen. Sie verabredeten, sich sofort nach der Besetzung bei Theodor Meier in der Posthornstraße in Hannover-Linden wiederzutreffen.

Die Engländer und Kanadier besetzten nämlich schon Anfang April 1945 Hannover, also noch vor der deutschen Kapitulation am 8. Mai 1945. Unmittelbar danach begann Schumacher mit seinen Freunden, an der Spitze Hermann Hasselbring, die Reorganisation der Partei vorzubereiten. In dieser Zeit lebte ich noch in Visselhövede, habe also diese Anfänge nicht persönlich miterlebt. Hermann Hasselbring, Egon Franke und andere Freunde haben von diesen Ereignissen viel erzählt.

Bereits am 29. April 1945 lud Hermann Hasselbring zu einer Zusammenkunft in Hannover-Linden ein, auf der sich dann etwa 150 Personen einfanden. Der Einladungs-

text lautete: „Hannover, im April 1945: Werter Genosse! Wir laden Dich für Sonntag, den 29. April, morgens 9 Uhr 30 pünktlich in die Schule Charlottenstraße, Ecke Allerweg, zu einer wichtigen Besprechung ein. Wir bitten Dich, je nach der Größe Deines früheren Parteibezirks, 3-6 Mitglieder der Sozialdemokratischen Partei mitzubringen.“ Auf dieser Zusammenkunft hielt Schumacher das berühmte Grundsatzerferat.

Am 18. Mai 1945 trafen sich dann in der Wohnung des amtierenden Oberbürgermeisters Gustav Bradtke mehrere von der Militärregierung eingesetzte Personen, die vorläufig die Verwaltung übernehmen sollten. Es waren: Hinrich Wilhelm Kopf, Oberpräsident der Provinz Hannover, ab 1946 Ministerpräsident von Niedersachsen, genannt der „Rote Welfe“; Erwin Barth, Polizeipräsident; Georg Lindemann, Bürgermeister; Wilhelm Weber, der spätere Oberstadtdirektor. Das waren die Männer der ersten Stunde in Hannover. Außer den Sozialdemokraten gab es nur wenige, die nicht durch die NS-Zeit belastet waren.

Weichenstellungen

Am 15. Oktober 1945 begann ich nun meine Tätigkeit in der Parteizentrale der SPD in Hannover. Ich war sozusagen an einem ersten Etappenziel angelangt. Die Zustände in unserem Büro waren äußerst primitiv. Man war froh, dass man überhaupt Schreibmaschinen und einige alte Vervielfältigungsapparate hatte; diese befanden sich wahrlich nicht im besten Zustand. Wenn man etwas abziehen wollte, waren nicht nur die Hände von der dicken schwarzen Masse schmutzig, die man auf die Rolle des Vervielfältigungsapparates schmieren musste; auch die Schrift war selten einwandfrei.

Im Oktober war es in den Räumen schon ziemlich kühl, und wir hatten kaum etwas zum Heizen. Der Winter stand vor der Tür. Koks, Kohlen oder Holz mussten her. Es gab zwar etwas auf Zuteilung, aber das reichte keinesfalls. Aber irgendwo wurde doch Brennmaterial beschafft, auch die dringend benötigten Lebensmittel für Kurt



Kurt Schumacher, Annemarie Renger und Franz Neumann, Vorsitzender der Berliner SPD (1946-1958)

Schumacher. Manchmal mussten die Freunde stundenlang in der Umgebung Hannovers herumfahren, um für Schumacher bei den wenigen Bauern, die politisch zu uns gehörten, ein halbes Pfund Butter, Milch und Eier zu ergattern.

Ich erinnere mich noch gut, wie in der größten Not das erste Care-Paket aus Amerika ankam. Freunde in der Emigration hatten es auf den Weg gebracht.

Aber auch ganz fremde Menschen schickten an Kurt Schumacher oder andere Personen Care-Pakete, mit einem Inhalt, von dem wir vorher nur hatten träumen können. Schumacher interessierte sich leider am meisten für Kaffee und Zigaretten, obwohl beides für seinen Magen Gift war. Der Kaffee wurde schwarz, ohne Zucker getrunken, und es wurde viel geraucht. Bedauerlicherweise habe ich mich beiden Lastern schnell angeschlossen.

Wir freuten uns aber nicht nur über den Inhalt der Care-Pakete, sondern waren vor allem tief beeindruckt, dass ganz fremde Menschen aus Amerika, gegen das die Deutschen Krieg geführt hatten und das viele Gefallene beklagte, so viel Menschlichkeit zeigten.

Unter beengten und schwierigen Verhältnissen der ersten Nachkriegsmonate galt es nun, die verschiedensten Aufgaben zu bewältigen. Mein möbliertes Zimmer war einige Häuser weiter neben dem Parteibüro. Die Vermieter waren sehr nette Leute, aber ich sah sie kaum. Von morgens um acht Uhr bis gegen Mitternacht hatten wir im Büro zu tun. Schumacher arbeitete unermüdlich, und außerdem war es im Büro noch angenehmer als in unseren kalten Zimmern bei fremden Leuten.

Neben dem Niederschreiben der Artikel und Reden, in denen für mich viele neue politische Begriffe und Namen vorkamen, mussten seine Reisen vorbereitet, Unterkünfte gesucht, Lebensmittelkarten, Benzinmarken und vieles mehr besorgt werden. Der alte „Adler“, der Schumacher zur Verfügung stand, bereitete manche Schwierigkeiten.

In den ersten Tagen nach meiner Arbeitsaufnahme in Hannover diskutierte der gesamte Parteivorstand noch intensiv über die Konferenz in Wennigsen (5. bis 7. Oktober 1945). Dieser Konferenz kam eine Schlüsselfunktion für die künftige Politik der Sozialdemokratie und die Zukunft Deutschlands zu: Es ging um die Grundsatzfragen der sozialen Gestaltung Nachkriegsdeutschlands. Kurt Schumacher hatte zu dieser Konferenz die Sozialdemokraten aus den drei Westzonen sowie den Berliner Zentralausschuss eingeladen.

Die Teilnahme von Otto Grotewohl, Max Fechner und Gustav Dahrendorf, der Genossen aus Berlin, war von besonderer Bedeutung. Der Zentralausschuss der SPD hatte sich bereits am 17. Juni 1945 konstituiert, zuerst für Berlin und dann für die ganze Sowjetische Besatzungszone (SBZ). Gleichberechtigte Vorsitzende waren Grotewohl, Fechner und Gniffke, wobei Grotewohl eindeutig die führende Persön-

lichkeit war. Dieses frühe Datum spielte bei der Begründung, der Zentralausschuss habe sich für ganz Deutschland konstituiert, eine nicht unwichtige Rolle. Für die SPD in den Westzonen konnte erst am 20. August 1945 ein Antrag auf Zulassung gestellt werden, da die westlichen Alliierten Parteien zuerst nur auf Kreis- und später auf Zonebene erlaubt hatten. Die endgültige Zulassung erfolgte sogar erst im Dezember 1945. Dies zeigt wieder einmal, um wieviel politischer und zielstrebig der Sowjetunion in diesen Fragen handelte.

Auch die Konferenz von Wennigsen wäre beinahe daran gescheitert, dass die Briten darauf bestanden, die Teil-

nehmer der Konferenz dürften nicht gemeinsam tagen. Proforma geschah das dann auch. Tatsächlich konnte nicht verhindert werden, dass gemeinsame Beratungen stattfanden.

Die französische Militärregierung hatte Delegierten aus der französischen Zone die Teilnahme strikt verweigert. Drei Genossen waren dennoch anwesend, unter ihnen Günter Markscheffel, der spätere Redakteur der „Freiheit“ in Mainz. Er wurde zum Verbindungsmann zur SFIO, der französischen sozialistischen Partei, benannt.

Aus „Freiheit und Recht“. Vierteljahrszeitschrift für streitbare Demokratie und Widerstand gegen Diktatur

Briefe

Unter der Schirmherrschaft des ehemaligen Oberbürgermeisters von Hamburg, Henning Voscherau, wird am 10.10.2005 im Gymnasium Allee in Hamburg-Altona unsere Ausstellung „80 Jahre Reichsbanner-Schwarz-Rot-Gold“, eröffnet. Nach der Eröffnung erfolgt eine Podiumsdiskussion mit den Schülern und Schülerinnen.

Wie gut unsere Ausstellung bei den Schülern und dem Lehrkörper ankommt ist aus den abgedruckten Schreiben zu ersehen.

ALBERT-EINSTEIN-GYMNASIUM der Stadt Sankt Augustin Sekundarstufe I und II



Sankt Augustin, den 05.09.2005
Tel.: 02241/3993-0
Telefax: 02241/399399

Hans Bonkas
Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold
Postfach 101844
60018 Frankfurt am Main

Sehr geehrter Herr Bonkas,

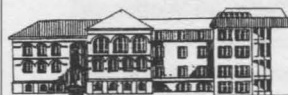
auch auf diesem schriftlichen Weg möchten sich meine Kolleginnen und Kollegen und auch ich als Schulleiterin nochmals sehr herzlich bedanken für Ihren außerordentlich engagierten Vortrag vor den Geschichtskursen unserer Oberstufe bei der Ausstellungseröffnung am 1.9.2005.

Gespräche mit den Schülerinnen und Schülern im Unterricht an dem darauffolgenden Tag zeigten deutlich, wie tief beeindruckt die Schülerinnen und Schüler von Ihrem Bericht waren. Ich würde Sie bitten, auch unsere 10er Schülerinnen und Schüler zu informieren, denn ein Zeitzeugenbericht, besonders in der eindrucksvollen Art und Weise wie er von Ihnen vorgetragen wird, bleibt den Schülern immer in Erinnerung.

Wir freuen uns auf das politische Seminar mit Ihnen und der Gruppe aus Neubrandenburg in Berlin und hoffen sehr, dass Sie sich diese Kraft und Energie, die Sie bei uns an der Schule zeigten, noch lange bewahren.

Mit freundlichen Grüßen

Sie sehr herzlich
Erik Schneider
Erik Schneider



FRIEDRICH-WILHELM-GYMNASIUM

KÖPENICKER STR. 2B
15711 KÖNIGS WUSTERHAUSEN
TEL.: 03375/293734
FAX: 03375/290468

Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold
Bund Aktiver Demokraten e. V.
Bundesvorsitzender – Herr Hans Bonkas
Pf. 10 18 44
60018 Frankfurt am Main

Sehr geehrter Herr Bonkas,

wir möchten uns auf diesem Wege noch einmal recht herzlich für Ihren engagierten Vortrag zum Thema „Leben in zwei Diktaturen“ bedanken.

Ihr Bericht als Zeitzeuge fand bei den Schülern reges Interesse und man hätte gern noch mehr Zeit mit Ihnen verbracht, um die Diskussion noch weiter auszuführen.

Durch Ihren sehr persönlichen und detaillierten Vortrag haben Sie mit Sicherheit in den meisten Köpfen das Bewusstsein für den Wert der Demokratie gestärkt und wir finden, dass gerade durch diesen einprägenden Zeitzeugenbericht, wie Sie ihn uns dargebracht haben, radikalen politischen Entwicklungen, wie man sie zur Zeit in der Bundesrepublik vorfindet, entgegengewirkt werden kann.

Wir hoffen sehr, dass Ihr Engagement noch vielen weiteren Jahrgängen zugute kommt und wünsche Ihnen auch weiterhin viel Erfolg und Kraft.

Mit freundlichen Grüßen

Erik Schneider
Grundkurs 12 – Politische Bildung
und Schülersprecher

Das Reichsbanner
Organ des Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold, Bund aktiver Demokraten e. V. und des Freiheitsbundes e. V. Berlin.

Erscheint seit 1924

Gerichtsstand und Erfüllungsort: Frankfurt am Main.

„Das Reichsbanner“ ist eine Publikation des Bundesvorstandes Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold, Bund aktiver Demokraten e. V., Postfach 10 18 44, 60018 Frankfurt am Main.

„Das Reichsbanner“ erscheint jährlich in vier Ausgaben. Der Bezugspreis beträgt 6,00 Euro zuzüglich Versandkosten im Jahr. Abbestellungen bis 6 Wochen vor Jahresschluss.

Gesamtherstellung: Druckerei L. Ludwig-Nold, Ahornstr. 30, 65933 Frankfurt am Main.

Redaktion und Pressesprecher: Hans Bonkas, presserechtlich verantwortlich.

Anschrift des Verlages, der Redaktion und des Vertriebes:

Postfach 10 18 44, 60327 Frankfurt am Main.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Gewähr übernommen. Namentlich gezeichnete Beiträge stellen nicht unbedingt die Meinung der Redaktion dar. Offizielle Stellungnahmen des Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold, Bund aktiver Demokraten e. V. werden gekennzeichnet.

Bundesvorsitzender: Hans Bonkas

Bundesehreuvorsitzender: Dr. Volkmar Zühlsdorff

Zur Eröffnung unserer Ausstellung am 01.09.2005 im Albert-Einstein Gymnasium in St. Augustin hat der Ministerpräsident von Nordrhein-Westfalen, Jürgen Rüttgers, die Schirmherrschaft übernommen und uns nachstehende Grußbotschaft übersandt.



Grußwort

des Ministerpräsidenten des Landes Nordrhein-Westfalen

Ich grüße herzlich alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Ausstellung „80 Jahre Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold“. Ich freue mich, dass die Ausstellung in Nordrhein-Westfalen eröffnet wird und habe gern die Schirmherrschaft übernommen.

Seit der Gründung des Banners im Jahr 1924 setzen sich seine Mitglieder - über Parteigrenzen hinweg - für die Wahrung von Demokratie und Menschenrechten ein. Ihren unermüdlichen Einsatz für Freiheit und demokratische Grundrechte bezahlten viele Mitglieder mit ihrem Leben. Für ihren vorbildlichen Einsatz kann man nicht dankbar genug sein.

Freiheit ist ein hohes Gut – sie zu bewahren braucht es aktive Demokraten: Das gilt für die Vergangenheit ebenso wie für die Zukunft. Die Reichsbanner-Ausstellung ist wegweisend und ermutigend und ein Appell insbesondere an junge Menschen, sich einzumischen und jederzeit für Menschenwürde und Demokratie einzutreten.

Ich wünsche der Ausstellung den verdienten Zuspruch und ihren Besuchern anregende Diskussionen.

Ihr

Jürgen Rüttgers

Wachstum mit Weitblick.

Unsere Zukunft: Ökonomie und Ökologie verbinden.

Wer Verantwortung trägt, muss vorausschauend handeln. Die Fraport AG tut viel dafür, dass die Welt auch für künftige Generationen lebenswert bleibt. Am Flughafen Frankfurt belohnen wir zum Beispiel besonders leise Starts und Landungen. Deshalb kommen überwiegend die modernsten und umweltfreundlichsten Flugzeuge zu uns. Weil wir Straße, Schiene und Luftverkehr optimal miteinander verknüpfen, konnten viel Kurzstreckenflüge durch Bahnfahrten ersetzt werden. Das sind nur ein paar Beispiele von vielen, wie die Fraport AG Leistungsfähigkeit mit Nachhaltigkeit und Umweltschutz verbindet.

Weitere Infos unter www.fraport.de

Fraport.
The Airport Managers.

